

gebraucht wird, zwei verschiedene Arten gibt, oder dass die auf Brettern überlieferten Texte der Osterinsel mit Haifischzähnen graviert wurden.

Etwas zu kurz gekommen erscheint die Behandlung religiöser Vorstellungen, vor allem im Zusammenhang mit ozeanischen Menschenbildern, wobei einzuräumen ist, dass der Autor dezidiert auf die Forschungen von Cain zum so genannten "Traumego" auf Samoa eingeht.

Nicht ganz einsichtig ist, warum die Marianen auf Seite 122 mitten in einer Passage über Palau behandelt werden. Dort gab es die meist "Clubhäuser" genannten Bauten, die das Zentrum von Männerbünden bildeten. Von den jungen Frauen, die in diesen Häusern sexuelle Dienste zu leisten hatten, wird in der einschlägigen Quellenliteratur (hier unter Hinweis auf Schlesier, Die Erscheinungsformen des Männerhauses und das Klubwesen in Mikronesien. 's Gravenhage 1953) meist behauptet, die Frauen hätten sich dieser Rolle freiwillig unterzogen und seien nach Abschluss ihrer Tätigkeit als Heiratspartnerinnen besonders begehrt gewesen. Solche Aussagen machen heute eher den Eindruck, als seien sie Ausdruck der "idealen Norm", die männliche Informanten männlichen Ethnografen gegenüber geschildert haben, und die zu problematischen Behauptungen führte, die dann fortgeschrieben wurden. Betroffene Frauen beklagten sich nach dem Verschwinden dieser Traditionen in den sechziger und siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts offen darüber, dass sie als junge Frauen unter dem Zwang ihrer Gruppe keine andere Wahl hatten und ihre Tätigkeit nicht als berauschend empfanden.

Problematisch ist auch, dass Kontakte mit Geistwesen auf den Marshallinseln als Schamanismus bezeichnet werden. Es waren Medien, die in der Regel auch nur mit Ahnengeistern, die als gutartig galten, nichts aber mit Dämonen zu tun haben wollten, weil dies zumindest in mikronesischen Gesellschaften als lebensgefährlich galt.

Für merkwürdig hält der Rezensent auch die Formulierung, die Austronesier seien von "mongoloidem" Typus gewesen (40). Ansonsten aber enthält das Werk keine gravierenden Fehler. Für die Ozeanistik ist diese Einführung, die sich auf neuestem Stand der Forschung befindet, ein großer Gewinn. Lothar Käser

Mückler, Hermann, Norbert Ortmayr und Harald Werber (Hrsg.): Ozeanien. 18. bis 20. Jahrhundert. Geschichte und Gesellschaft. Wien: Promedia, 2009. 304 pp. ISBN 978-3-85371-282-5. (Edition Weltregionen, 17) Preis: € 24,90

Der Band vereinigt insgesamt 14 Beiträge von namhaften historisch orientierten Vertretern der Ethnologie, Soziologie, Linguistik und behandelt die im Titel genannten drei Jahrhunderte ozeanischer Geschichte in beachtlicher Breite.

Hermann Mücklers Einleitung weist darauf hin, dass bisherige Werke zu diesem Thema die ozeanische Inselwelt und ihre Staaten hauptsächlich in ihren Beziehungen zu den Anrainerstaaten behandelt haben. Die Lücke, die dieses Werk schließen soll, konzentriert sich

daher auf die Tatsache, dass auf Grund der in Ozeanien vorherrschenden Vielfalt an Gesellschaftsordnungen und Sprachen besonders gut verfolgt werden kann, wie sich gesellschaftlicher Wandel unter zeitlich beschleunigten Bedingungen vollzieht. Weil die Staaten Ozeaniens die Phase der Entkolonialisierung inzwischen abgeschlossen haben, können Fehlentwicklungen nicht mehr nur fremdem Einfluss zugeschrieben werden.

Hermann Mücklers zweiter Beitrag behandelt den Mythos "Südsee" mit seinen vielfältigen europäischen Projektionen von Glückseligkeit. Darin tritt eine der Qualitäten auch der übrigen Beiträge des Bandes deutlich hervor: die Autoren bemühen sich, ungewöhnliche, bisher wenig bekannte und kreative Details aus der Entdeckungs- und Wissenschaftsgeschichte Ozeaniens zu nennen, die das Interesse des Lesers konsequent aufrecht erhalten. So erfährt man bislang wenig bekannte Details über die Entdeckung des Pazifik und die Zusammenhänge mit der im Entdeckungszeitalter in Europa entstehenden Literaturgattungen Utopia und Robinsonaden, bis hin zu den Romanen von Jules Verne, und darüber hinaus den Zusammenhang der Entdeckungsgeschichte mit den Wirtschaftstheorien des 18. und 19. Jahrhunderts. Selbst Skurrilitäten wie Engelhardts "Kokovorismus" als Lebensphilosophie kommen dabei zur Sprache.

Hermann Hierys Überblick über die Kolonialgeschichte Ozeaniens ist von besonderem Interesse, denn er behandelt die Rolle Deutschlands im Pazifik ausführlicher als einschlägige Werke zuvor und nennt darin völlig unbekannt Details: Deutsche waren bei der Entdeckung der Osterinsel beteiligt, ein Deutscher hat die Tötung Cooks miterlebt, viele Deutsche kamen als Walfänger nach Hawaii, ein Deutscher wurde sogar Finanzminister dort. Auch kennt der Autor sonst eher wenig Bekanntes wie die Arbeiten von Thomas Stolz zur Chamorrosprache, schildert ausführlich die Folgen des Vertrags von Waitangi, die Umstände seiner Entstehung und seine Bedeutung über Neuseeland hinaus. Man erfährt, dass die Franzosen eine Niederlassung dort hatten, und dass es heute noch Spuren ihrer Anwesenheit gibt, zum Beispiel zweisprachige Straßennamen.

Max Quanchis Beitrag befasst sich mit dem Schicksal der frühen Wanderarbeiter, vor allem mit dem der "Kanakas" in der Zuckerindustrie von Queensland, wobei er nicht nur die Gräueltaten schildert, die an ihnen verübt wurden, sondern auch darauf hinweist, dass es freiwillig eingegangene Kontrakte gab.

Harald Werber beschreibt eingehend die Anfänge der Christianisierung Ozeaniens, wobei er darauf hinweist, dass hier noch Forschungsbedarf besteht. Es mangelt vor allem an zusammenfassenden Darstellungen. (Kleine Beckmesserei: die Mormonen nennen sich "Latter Day Saints", nicht "Later ...") Bemerkenswert ist hier die Beobachtung, dass Christianisierung nicht mehr klischeehaft und pauschalierend als Zerstörung der ozeanischen Kulturen verunglimpft, sondern davon ausgegangen wird, dass christliche Glaubensformen fester Bestandteil vieler melanesischer, polynesischer und mikronesischer Gesellschaften geworden sind und von der

Ethnologie nicht mehr als fremde Elemente verunglimpft oder ignoriert werden können.

In Jochen Gollhammers Überblick über die europäische Einwanderung nach Neuseeland von 1840 bis 1940 finden sich differenzierte und daher aufschlussreiche Angaben zur Einwanderungsstatistik, aus der hervorgeht, dass Neuseeland ein *melting pot* ersten Ranges war.

Roland Seib greift mit "Big Man – Great Man – Chief: gesellschaftliche Stratifikation im Südpazifik" einen Titel von Sahlins (1963) auf und behandelt darin die modernen Probleme der ozeanischen Staaten, darunter die Konflikte, die sich aus der ursprünglichen ethnischen Vielfalt ergaben, des Weiteren die hohe soziale Ungleichheit, die sich heute in Gebieten mit ursprünglich egalitären Strukturen manifestieren, wobei er zu Recht feststellt, dass die mikronesischen Gebiete unter amerikanischem Einfluss deutlich besser gestellt sind als die melanesischen und manche polynesischen. Klar herausgearbeitet hat er auch das, was er treffend "Tribalisierung der politischen Strukturen" nennt, wobei deutlich wird, dass es im Wesentlichen die lokalen Eliten sind, die für die Perspektivlosigkeit einer ganzen Reihe von Südpazifikstaaten verantwortlich gemacht werden müssen.

Margit Wolfsberger beschreibt die faszinierende Vielfalt ozeanischer Sozialorganisationen, weist darauf hin, dass sich die alten europäischen Klischees (freie Liebe, Anarchie, gewaltlose Erziehung) immer noch hartnäckig halten, und thematisiert die Situation der Frauen, ihre Arbeitsbelastung, ihre sexuelle Ausbeutung und ihre Erfahrung von Gewalt in den neu entstandenen Kleinfamilien, der sie in der ursprünglichen Großfamilie nicht so schutzlos ausgeliefert waren.

Hermann Mücklers Darstellung von Kult und Ritual in Melanesien ist eine Fundgrube an Details über Geheimbünde, Kultfeste, Tauschsysteme usw.

Norbert Ortmayrs "Demographischer Wandel Ozeaniens seit dem späten 18. Jahrhundert" legt unter anderem eindrucksvoll dar, wie dramatisch die Abnahme der Bevölkerung nach dem Kontakt mit Europäern und wie steil deren Zunahme nach 1950 war. Interessant sind darüber hinaus eine Reihe von Details aus der Tätigkeit der London Missionary Society, aber beispielsweise auch die Tatsache, dass die Süßkartoffel schon im 16. Jahrhundert über die Europäer nach Neuguinea kam.

Anja Voestes Überblick über Sprachen und Sprachkontakte im Pazifik behandelt neben den wichtigsten Strukturphänomenen ozeanischer Sprachen zahlreiche soziolinguistische Aspekte und die komplexe Problematik der sogenannten Kontaktsprachen.

Werner Kreisel befasst sich mit der wirtschaftlichen Entwicklung der pazifischen Inseln von 1750 bis 2000, darunter besonders auch mit dem Tourismus.

Hermann Mücklers letzter Beitrag "Von der Fragmentierung zu Einheit" behandelt ausgehend vom Schlüsselbegriff *vanua* die Probleme der Staatsbildung und Kolonisierung in Fidschi.

Ingrid Schütz-Müllers Untersuchung der Prozesse, die im Verlauf der Entkolonisierung hin zu den gegenwärtigen Problemen der pazifischen Inselstaaten ablaufen, stellt die Vorteile des sogenannten Treuhandprinzips

dar, beschreibt die politischen Hürden, die sich in der Gegenwart aus der ethnischen Fragmentierung Ozeaniens ergeben, geht auf Fragen der inneren (Polizei) und äußeren Sicherheit (militärische Verteidigung) ein und stellt politische Großformen wie "Königreich", "Westminsterdemokratie", "[amerikanische] Präsidialdemokratie" in ihren ozeanischen Formen einander wertend gegenüber.

Insgesamt weist der Band trotz seiner Textfülle nur eine geringe Zahl an Fehlern auf, und auch nur gelegentlich finden sich inhaltliche Unschärfen: *mana* mit "Respekt" wiederzugeben erscheint mir für Ozeanien nicht möglich, und statt "Schamanen" müsste es "Medien" heißen, denn die charakteristischen Basiselemente von Schamanismus gibt es in Ozeanien nicht. Eine Schwierigkeit könnte für die Literatursuche per Computer durch falsch geschriebene Inselnamen entstehen (Pelelin statt Peleliu, Tokelan statt Tokelau). Sehr zu bedauern, aber bei den Zwängen zur Begrenzung des Umfangs einer solchen Publikation auch einzusehen, ist, dass kein Schlagwortregister aufgenommen wurde. Insgesamt ist der Band als wichtiger Beitrag zur deutschsprachigen Ozeanistik sehr zu begrüßen und zu empfehlen. Lothar Käser

Piette, Albert : Anthropologie existentielle. Paris : Éditions Petra, 2009. 187 pp. ISBN 978-2-84743-023-7. Prix : € 20.00

Albert Piette, professeur à l'Université d'Amiens, est connu par des ouvrages comme, entre autres, "Les jeux de la fête" (1988), "Les religiosités séculières" (1993), "La religion de près. L'activité religieuse en train de se faire" (1999), "Le fait religieux. Une théorie de la religion ordinaire" (2003), "Le temps du deuil. Essai d'anthropologie existentielle" (2005). On ne sera donc pas étonné de trouver un long et fondamental décortiquage de l'acte de croire dans "Anthropologie existentielle" (2009).

Ce dernier titre se présente comme un ouvrage ardu, parfois déroutant, au style rocailleux (heideggerien?), éminemment transdisciplinaire et débouchant sur des analyses proprement philosophiques. Voici un échantillon significatif quant au fond et à la forme :

"L'être humain est A et ne l'est pas, il est A et aussi non-A, ou il n'est ni A, ni non-A, ou encore il est A puis non-A et déjà nuancé par autre chose. C'est l'objectif de l'anthropologie existentielle fondamentalement empirique : saisir le concret dans ses variations et ses différences jusqu'au sans importance des perceptions, des gestes, des pensées, des objets et des différents êtres en présence ... Un tel portrait de l'être humain permet de mettre l'accent sur le déroulement quasi constant de l'existence dans la distraction, légère bien sûr, mais aussi sur le mode de la non-pensée, de la non-conscience, de la non-focalisation sur l'enjeu situationnel en cours, autant de points permettant précisément l'infiltration des gestes périphériques et des pensées vagabondes" (13).

Les mots-clés mis en jeu sont alors ceux de *détail* ("chose sans importance"), de *minimalité* ou de *mode mineur d'être* ("consistant à ne pas pousser à fond la conscience, la raison d'être, ... d'être pénétré par d'autres choses que ce qui fait l'enjeu précisément de la